

# Litzmannstädter Zeitung

LAGESZEITUNG DER NSDAP. MIT DEN AMTLICHEN BEKANNTMACHUNGEN

Wochenausgabe, 2,50 RM. (einschließlich 40 Rpf. Trägerlohn), bei Postbezug 2,92 RM. einschließlich 42 Rpf. Postgebühr und 1 Rpf. Zeitungsgebühr bzw. die entsprechenden Beförderungskosten bei Postzeitungsgut oder Bahnzeitungsversand



Nachlieferung von Einzelnummern nur nach Voreinsendung des Betrages einschließlich Porto für Streifband. Verlag Litzmannstadt, Adolf-Hitler-Straße 86. Fernruf 254-20. Schriftleitung: Ulrich-von-Hutten-Str. 35. Fernruf 195-80/81

Jahrgang / Nr. 143

Montag, 22. Mai 1944

## Plutokratie in Reinkultur

Stockholm, 21. Mai. Bittere Anklagen gegen die Behandlung der Familien britischer Soldaten erhebt ein Landgeistlicher im Londoner "News Chronicle". Er schildert aus eigenem Erleben seine vergeblichen Bemühungen um Unterbringung der Frau eines Unteroffiziers mit drei Kindern in einigermaßen menschenwürdigen Wohnverhältnissen. Mit Tränen in den Augen über die ihr zugemuteten Wohnverhältnisse habe die Frau ihm berichtet, daß sie mit neun Personen in einem Zimmer schlafen müsse, ihre Kinder verlausen und sie sich nicht mehr zu helfen. Aus einer Wohnung nach der anderen sei sie hinausgesetzt worden, weil ihr jüngstes Kind erst acht Monate alt sei. Zahlreiche ihrer Bekannten seien noch schlimmer oder wenigstens ebenso in dieser Lage, alles Soldatenfrauen und Soldatenfamilien. Er, der Geistliche, habe sich in der Gegend persönlich nach einem Unterkommen für die Frau umgesehen. Alle "besseren" Häuser der Gegend seien ihm jedoch verschlossen geblieben. Der Geistliche sagt dann wörtlich: "Es wird oft über den niederen Sittenstand unseres Volkes geklagt, der ja auch unheilhaft besteht, aber was kann man anderes erwarten? Welche Hoffnung kann man auf die zukünftige Entwicklung der englischen Kinder machen, wenn sie nicht in andernge Verhältnissen kommen?" So behandelt die Plutokratie Soldatenkinder, während ihre Eltern im Felde stehen.

## Die Bolschewisten der USA. erklären Roosevelt als ihren besten Vertreter

### Sensationeller Beschluß der Kommunisten in den USA.

Kl. Stockholm, 22. Mai (LZ-Drahtbericht). Die Kommunistische Partei in den Vereinigten Staaten hat zwei wichtige Beschlüsse gefaßt. Sie hat auf die Aufstellung eines Präsidentschaftskandidaten verzichtet und hat ihre Anhänger aufgefordert, ihre Stimmen für Roosevelt abzugeben. Ferner hat sie beschlossen, ihre offizielle Parteiorganisation aufzulösen. Die Kommunistische Partei wird durch eine nach außen hin unpolitische Organisation ersetzt werden. Beide Beschlüsse sind sensationell. Bisher haben die Kommunisten in den Vereinigten Staaten bei jeder Präsidentschaftswahl ihren eigenen Kandidaten nominiert. Wenn die Kommunisten von dieser Gepflogenheit nunmehr zum erstenmal abweichen und sich geschlossen hinter Roosevelt stellen, so wissen sie sehr wohl, warum sie das tun. Der Sekretär der Kommunistischen Partei erklärte vor Pressevertretern, die kommunistische Parteileitung haben ihren "patriotischen Beschluß"

aus der Erwägung heraus gefaßt, daß eine Wahlniederlage Roosevelts eine Katastrophe für die USA wäre. Einen besseren Präsidenten als Roosevelt können sich die Kommunisten in der Tat nicht wünschen. In zwölf Jahren hat es Roosevelt verstanden, eine innen- und außenpolitische Situation zu schaffen, die in geradezu idealer Weise mit den Plänen der amerikanischen Kommunisten übereinstimmt. Die USA-Kommunisten wissen, daß eine weitere Präsidentschaftsperiode Roosevelts genügen wird, um den Kommunisten eine reiche politische Ernte zu beschern.

Aus dieser Erkenntnis heraus erfolgt auch die Auflösung der offiziellen Parteiorganisation der nordamerikanischen Kommunisten. Man hat es hier mit einer Wiederholung des Kominterntricks zu tun. Die scheinbare Auflösung der Komintern hat sich nach einem Jahre als eine gelungene Spekulation erwiesen. Die kommunistischen Parteiorganisationen sind in fast allen Ländern gewachsen, ihr Einfluß ist bedeutend gestiegen. In den USA nimmt der Arbeiter an dem Wort Kommunist rein gefühlsmäßig besonders starken Anstoß. Wenn die offizielle Parteiorganisation der Kommunisten verschwindet, wird es wesentlich leichter sein, die Millionenmassen der nordamerikanischen Arbeiter für eine nach außen hin unpolitische Organisation zu gewinnen. Beide Beschlüsse der nordamerikanischen Kommunisten sind wahrhaft alarmierend. Sie zeigen, daß man in Moskau den Zeitpunkt für gekommen hält, den Generalsturm in den USA vorzubereiten.

Im Zusammenhang damit gewinnt auch die Mission des stellvertretenden USA-Präsidenten Wallace besondere Bedeutung. Wallace hat sich auf eine Weltreise begeben. Er wird Tschungking besuchen und wird dann nach Sibirien weiterreisen. Ob er mit Stalin zusammentreffen wird, steht noch dahin. Die Vermutung liegt aber nahe. Daß Wallace über Tschungking nach Sibirien reist, deutet darauf hin, daß Washington den in letzter Zeit stark gedrückten Beziehungen zwischen Tschungking und Moskau besondere Beachtung schenkt, und daß Washington versuchen wird, die Vermittlerrolle zu spielen. Roosevelt erklärte am Sonnabendabend in der Pressekonferenz des Weißen Hauses, daß die Reise von Wallace von größter Bedeutung für die kommenden Zeiten sei.

## „Who won the war?“

Von Dr. A. Dohm

Abneigungen oder Spannungen zwischen einzelnen Nationen durch, wie uns besonders diese Kriegsjahre durch die vielfältigen Verlagerungen von Machtsphären beweisen, im Grunde auf meist ganz primitiven Differenzen in der Lebensart und Lebensführung dieser innerlich uneinigen Völker. Daß die Engländer auf ihrer Insel in der gesamten Öffentlichkeit, und nicht wenig in ihren privaten und persönlichen Regionen, die sehr stark gewordene „Belegschaft von Roosevelts Soldaten“ drückend empfinden, ist uns aus zahlreichen Äußerungen in der britischen Presse und durch Auslandskorrespondenten genugsam bekannt. Nicht allein die inelbritischen Flugplätze und Rollfelder sind durch die Kameraden von der Murdor Incorporated in solchem Umfange beschlagnahmt, daß die eigenen Kräfte der RAF kaum noch Platz haben. Es ist auf allen Gebieten ähnlich.

Engländer haben häufig und mit bitterem Beiklang von der Inneren Invasion gesprochen, die dem Insulaner sein schon nicht leichtes Kriegesleben noch schwerer mache. Und die Entstehung dieses Begriffes hat triftige Gründe. Ein neutraler Diplomat, der längere Zeit im Londoner Straßenbild kopfschüttelnd den Verfall des britischen Selbstbewußtseins beobachtete, stellte unheilvolle Symptome fest. Im Ergebnis: daß das nackte Geld, der Dollar aus den Händen der USA-Soldaten, am moralischen Mark aller wenig bemittelten Familien des einst in seiner „splendid isolation“ so stolzen England zehrt. Nicht nur beim Friseur, in Verkehrsfahrzeugen, in Theatern und Lokalen, so erklärte der Diplomat, sondern praktisch überall käme der einheimische Engländer erst hinter dem Amerikaner an die Reihe. Und: er habe sich schon daran gewöhnt, als Zweiter, und zweitklassig, behandelt zu werden! In der Tat ist es schon so weit gekommen, daß sich viele Engländer, vom Scherzen himmelhoch entfernt, in beginnendem Inferioritätskomplex als „Eingeborene“ taxiert sehen, oder resigniert mit eingeknickten Mundwinkeln sich gar selbst schon so bezeichnen, wobei das Wort Eingeborener durchaus den fatalen Beigeschmack aus den britisch bestimmten kolonialen Glanzzeiten hat, als jeder Bewohner der besetzten oder ausgebeuteten Länder — der „native“, ob braun, schwarz oder andersfarbig — in englischen Augen etwas Minderes war.

Ein Vorspiel so unerfreulicher Entwicklung hat England schon einmal erlebt, in den Jahren 1917 und 1918, als die helfenden Nordamerikaner sich auf der Insel breit machten. Damals ging das alles zwar noch nicht sehr tief, und war bald vorüber. Heute aber sind Wunden mit Entzündungsgefahr entstanden. Den bedenklichen Nebenerscheinungen jener ersten Bauschzeit der Vtern von drüben hat damals der alte Admiral Sims, der als Befehlshaber nordamerikanischer Seestreitkräfte den unzulänglichen britischen Geleitzugdienst an der Ostseite des Atlantik zu verstärken und zu organisieren hatte und westenglische und irische Häfen betreute, in seinen Erinnerungen eine ganze Anzahl von Seiten gewidmet. Er schilderte ehrlich, wie der abenteuerliche Amerikaner mit seinem unverschämten hohen Wehrsold (dem das schwer bewegliche England nicht folgen konnte, ebensowenig wie heute ein verarmendes England den reichen Kameraden von drüben die Part halten kann) der britischen Weiblichkeit näher rückte. Wie er sich anfangs hauptsächlich mit dem freiwillig entgegenkommenden weiblichen Wesen beschäftigte, dann aber durch direktes oder indirektes Wirken seiner Dollars das Familienleben britischer Soldaten, die irgendwo in der Ferne schon lange kämpften, zu gefährden begann. Admiral Sims, ein lebenserfahrener, konzilianter Herr, traf alsbald verschiedene Vorkehrungen, die teilweise auch mit Erfolg die beginnende „Bewegung“ hemmten. Kurzum, die Gefahr einer Moralinfektion blieb überhaupt im Ersten Weltkrieg für England nicht sehr lange bestehen, denn die Sieger aus New York, Duluth, Portland und Ohio brauchten sich nach Kriegsende nicht mehr nötig auf der ihnen sowieso langweiligen Insel aufzuhalten.

Heute, da schon die „Helden“ der USA-Luftwaffe mit klingendem Sold und Zulagen zu Zehntausenden in England ihr außerdienstliches Leben genießen, neben den zahlreichen anderen Truppen, ist die Infektion des englischen Daseins mit dem Bazillus americanus bereits im kritischen Stadium. Den lärmenden, gummikauenden, schulterklopfenden, trinkgeldwerfenden Nordamerikaner hat der Engländer, besonders der britische Seemann, wo er ihn auch in der weiten Welt traf, eigentlich nie leiden können. Der galt ihm in jeder Beziehung als das, was man bei uns im vorigen Kriege so treffend „Räufke“ getauft hat. Dieser durchschnittlich prächtig genährte Nordamerikaner mit dem Dollar als Glaubensbekenntnis im Wappen und dem ewigen „keep smiling“ im Gesicht war dem abgeklärten, traditionsgesättigten Inselengländer schon von jeher zu „noisy“, viel zu geräuschvoll, zu sehr Parvenü

## Widerstand trotz des größten Materialaufwandes

Berlin, 21. Mai. Die große Abwehrschlacht Süditalien dauerte am Sonnabend unvermindert an. Zwar waren die feindlichen Angriffe den Vormittagsstunden noch verhältnismäßig schwach, doch verstärkten sie sich im Laufe des Nachmittags, nachdem der Feind die seine Infanterie und Panzer gerissenen Reihen durch Heranführung von Verstärkungen wieder aufgefüllt hatte, bis zur Heftigkeit bis zum Vortage. Ihre Schwerpunkte lagen wiederum am Höhen Gelände der Bergstraße von Anagnina. Beiderseits der nach Fondi verlaufenden Straße, die von Rom über Terracina nach Anagnina führt, war es starken feindlichen Infanterie- und Panzerverbänden gelungen, nach Westen vorzustoßen und in den Mittagsstunden bis an den Stadtrand von Fondi vorzudringen. Hier gerieten die feindlichen Panzer und Infanteriespitzen in das konzentrische Feuer unserer Pak und Artillerie, so daß ihr Angriff ins Stocken geriet. Zahlreiche amerikanische Panzer blieben zertrümmert und versperren die Zugänge zu dem Ort. Unsere Panzerjäger leisten in den schweren Abwehrkämpfen Hervorragendes. Im Mittel- und Nordabschnitt der süditalienischen Front kam es auch am Sonnabend zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung.

Angriffe der Anglo-Amerikaner auf den Monte Morrone sowie gegen Pontecorvo selbst, auf dessen Ostrand sich unsere Truppen abgesetzt hatten. Mehrmalige Versuche des Feindes, den Ort in seine Hand zu bringen, brachen unter schweren Verlusten zusammen.

Zur gleichen Zeit ging der Gegner, ebenfalls mit starken Kräften, gegen Aquino zum Angriff vor. Durch das Feuer unserer Batterien und Werfer erlitt er jedoch so schwere Verluste, daß er seine Angriffe zunächst wieder einstellte, um das Eintreffen weiterer Verstärkungen abzuwarten.

In den frühen Morgenstunden setzten die Anglo-Amerikaner polnische Hilfstruppen mit Panzerunterstützung zu Angriffen gegen Piedimonte an. Bis zum Mittag blieben alle Angriffe im zusammengefaßten Artillerie- und Werferfeuer liegen. Am Nachmittag konnte der Feind nach weiterer Heranführung von Panzern im Südostteil von Piedimonte zwar einen Einbruch erzielen, doch wurde dieser nach kurzem hartem Kampf wieder beseitigt. Unsere Panzerjäger leisten in den schweren Abwehrkämpfen Hervorragendes.

Im Mittel- und Nordabschnitt der süditalienischen Front kam es auch am Sonnabend zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung.

## Die Mütter sichern das Leben unseres Volkes

Berlin, 21. Mai. Am Muttertag hielt die Reichsfrauenführerin im Rahmen einer Feierstunde des Großdeutschen Rundfunks eine Ansprache. Sie stellte den Lebens- und Erhaltungswillen der deutschen Frau dem Vernichtungswillen unserer Feinde gegenüber und führte aus:

Mit ganz besonderen Gefühlen begehen wir dieses Jahr den Tag der deutschen Mütter. Unsere Heimat ist weitgehend Kriegsgebiet geworden. Der diesjährige Muttertag steht unter dem Wort: Mütter, ihr tragt das Vaterland, ein Wort, daß alles in sich birgt, was eine

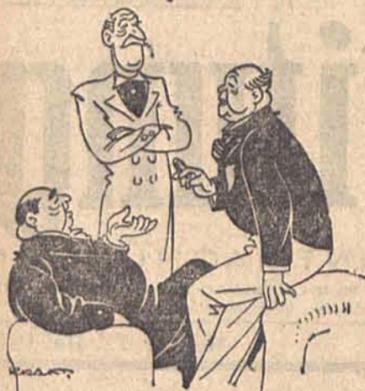
Mutter für ihr Volk nur bedeuten kann. Für das neue werdende Europa geben sie ihre Söhne so wie sie einst für Deutschland ihre eigenen Schmerzen ertragen haben. Ungleich schwerer aber als die eigenen Geburtsschmerzen seinerzeit ist das, was sie heute geben; denn damals stand am Ende allen Schmerzes das greifbare Leben, heute steht sie am Ende mit leeren Händen und muß sich halten an das Wissen, daß hinter den leeren Händen trotzdem Großes steht: das überpersönliche Leben ihres Volkes. Es ist das schwerste Opfer, das eine Mutter bringen kann. Von diesen Müttern führt eine natürliche Brücke zu den Frauen, die in den Kriegsjahren unserem Volk Kinder geschenkt haben und es laufend tun und die ebenfalls mehrfachen Belastungen ausgesetzt sind. Heute ist es in sehr vielen Fällen so, daß die Sorge um die äußeren Voraussetzungen, angefangen von der Wohnung, Kleidung, Ruhe und Geborgenheit bis zum Alleinaufgestellsein — schwer wiegt in der einen Waagschale, auf deren anderen Seite der kleine Mensch mit all seinen tausendfältigen Wunden liegt. Je härter ein Krieg wird, d. h. je mehr ein Gegner uns seinen Vernichtungswillen kundtut, desto fanatischer muß und kann nur unser Lebens- und Erhaltungswille sein. Unserer Männer und Brüder werden, wenn sie endgültig nach Hause kommen, die Trümmer unserer Städte vorfinden, aber als blühendes Leben unsere — ihre Kinder. Was uns das Mutterwerden und Muttersein heute an äußeren Umständen erschwert, vergeht eines Tages und ist überwunden, was aber aus Furcht vor den Erschwerungen Jahr um Jahr nicht geboren wird, ist eines Tages nicht vorhanden, ohne daß die Belastungen dieses Krieges dadurch wesentlich verringert worden wären. So stehen wir gerade am heutigen Tage im Geiste Hand in Hand, die Hände bereit, zuzugreifen, oder auch zuzuschlagen. Die Herzen fest gepanzert gegen alle eigene oder fremde Furcht — weil unser Lebenswille und unser Lebensglaube größer ist als alles andere — unser stärkster Vertrauensbeweis dafür sind unsere Kinder. Mit unseren Kindern marschieren wir in eine schönere, gesicherte Zukunft.



Dürren Fallschirmjäger-Ärzte Nerven haben?

Wohlt — Aber aus Eisen und Stahl. In den vordersten Linien der Nettunfront befindet sich ein wasserhaltiger eingetrichter Operationsbunker, in dem die Ärzte beim Toben der Feuerüberfälle und Jagdbomberangriffe mit ruhiger Hand die Verwundeten versorgen und mit mancher schwierigen Operation vielen das Leben retten. (PK.-Aufn.: Kriegsbericht Tönnies, Z.)

## Korruptokratie



Zeichnung: Kraft

„Der Abgeordnete Smith hat in der Sitzung Krach gemacht, weil so viele Unterhausmitglieder an Regierungsaufträgen beteiligt sind.“  
„Unangenehm! Was tun?“  
„Natürlich: Ihn auch beteiligen!“

und Telmi. „Kultur wie die unsere kann man auch mit Millionen Dollars nicht kaufen“, stand unsichtbar im Gesicht des Briten, wenn er auf solche Freunde traf. Dasselbe, verstärkt, zeigt sich heute.

Ein anderer Beobachter in London, ein guter Psychologe, der oft Gelegenheit hatte, in munteren Vergnügungsgesellschaften die Pöbeln und Prögeleien britischer und nordamerikanischer Soldaten zu beobachten, stellte amüsiert fest, daß die Rooseveltoldaten im Vollgefühl ihrer höheren Bedeutung als die Bundesgenossen mit den Mammutmaterialmassen fast immer die Anstifter des Krawalls sind. Jedenfalls, daß sie auf die geringste Anzapfung von der „feindlichen“ Seite den Engländer mit einem einzigen Satz „auf achtzig“ zu bringen pflegen. Sie knurren nämlich nur verächtlich durch die Zähne oder brüllen drohend „Who won the war? Wer gewann den Krieg? — womit sie 1918 meinen — und wissen genau, daß kein Engländer diesen Hieb stillschweigend einsteckt. Schon sprechen Flüste und Waffen, und das Londoner oder Newcastler oder Prikammer Nachleben wird wieder um eine der zahllosen blutigen Schlägereien unter Brüdern bereichert.

„Wo won the war?“ ist schon längst ein gleichsam standardisierter Fehdehandschuh des Wortes geworden. Überall wo die Nordamerikaner, nach derben Mengen besten Inselwhiskys mit ihrer Überlegenheit protzen, beginnen sie den Krakeel, ihre Gaudi mit der Einleitung: Wer gewann den Krieg? Das scheint uns zum Lachen, ist aber für den Engländer eine ganz ernste Sache.

Einem kürzlich aus mehrjährigem Dienst zurückgekehrten britischen Sergeanten fiel in London auf, daß dem nordamerikanischen Soldaten oft Orden und Ehrenzeichen für belanglose Leistungen angehängt werden, — was er hier an Ordensschmuck sah, verschlug ihm den Atem. Bis er endlich rufen konnte: „Was für eine grandiose Armee! Jeder verflixte Yankee ein Held!“ Lvery damned Yank a hero! Hier heißt sein „damned“ außer verflucht etwa auch „dämlich“, oder blöde oder nichtsnutzig, denn dieses Wort ist bekanntlich sehr wandlungsfähig und allein der Ton gibt ihm Farbe und Saft. Daneben hat „Yank“, mehr noch als Yankee, in jeder nur leicht gereizten Stimmung, wenn es aus britischem Munde kommt, noch eine ganze Portion der aus Neid und Geringschätzung bestehenden Animosität in sich, die von den britisch-amerikanischen Differenzen vor hundert und fast zweihundert Jahren herrührt. Der Satz des Sergeanten ist ebenso prägnant, wie „Who won the war?“ und wird ebenso schnell wie dieser zur stereotypen Beleidigung, wenn der Brite einen Yankee „hochbringen“ möchte. Man weiß, wie schnell so treffenden Urteile von Frontkämpfern sich im Volke durchsetzen.

Kein echter Engländer kann diese ungesunde Infiltration der Insel mit dem neuen Geist achselzuckend abtun. Im Gegenteil, gerade die Erscheinungen, die sich ihm schonungslos aufdecken, wenn er Autobus fährt, sich die Haare schneiden läßt, ein Variété besucht oder gelegentlich eine Gesellschaft, —

## Erholungsdorf für unsere Grabenkämpfer im Osten

Berlin, 21. Mai. Die Fürsorge deutscher Truppenführung hat unseren Grenadiern im vordersten Graben im Laufe dieses Krieges hervorragende Betreuungseinrichtungen geschaffen, die ihnen immer wieder Erholung und Entspannung nach harten Kämpfen bieten. Eine rheinisch-pfälzische Division hat im Abschnitt südlich der Beresina eine ganze Ortschaft als Erholungsdorf für Grabenkämpfer eingerichtet. In kurzer Zeit wurde die zerfallene Kolchosgemeinde so verwandelt, daß man heute durch eine deutsche Bauernsiedlung zu gehen meint. Das Erholungsdorf umfaßt einen eigenen Sportplatz und zehn Häuser, in denen schmucke Unterkünfte, Lese- und Schreibräume, ein Speisesaal mit Bühne, eine Sauna und ein Kino untergebracht sind. Das Dorf liegt sechs Kilometer hinter der Hauptkampflinie und empfängt seine Besucher jeweils für drei Tage. Den Gästen wird zunächst die Gelegenheit für ein Saunabad gegeben. Nach einem guten Essen folgt am ersten Abend eine Filmvorführung, am zweiten Tage folgen Vorträge und Aussprachestunden und am dritten Tag Vorführungen mit anschließendem Kameradschaftsabend. Die Darbietungen werden hierbei von Künstlerkameraden der Division selbst bestritten.

In einem anderen Abschnitt der Ostfront wurde im Auftrage des Oberbefehlshabers einer Armee ein Sonderzug als „Erholungsheim auf Schienen“ seiner Bestimmung übergeben. Der Zug führt den Namen „Sorgenfrei“ und steht verdienten Grabenkämpfern zur Verfügung. Dieselbe Armee hat im Bereich eines

weiterzweigten Stromes einen Schiffsverkehr eingerichtet, der die Urlauber über viele Kilometer hinweg zum Fronturlaubszug bringt. Die Reise führt an breitgestreckten Wäldern und Sumpfniederungen vorbei und erfreut sich großer Beliebtheit. Der Dampfer, der für diese Zwecke verwendet wird, erhielt den Namen „Torpedo Heimat“.

### Bomben gegen Flüchtlinge

Lemberg, 21. Mai. Der Ende März im Raum von Stanislaw abgeschossene sowjetische Fliegerleutnant des 27. Fliegerregiments Stefan Schaporin berichtet, daß sein Regiment vor zwei Monaten den Geheimbefehl erhielt, die Flüchtlingskolonnen, die sich hinter der deutschen Front aus der Gefechtszone in Sicherheit bringen wollten, mit Bomben zu belegen und mit Bordwaffen zu beschießen. Dadurch sollte eine Panik hervorgerufen und der Verkehr auf den Nachschubwegen gestoppt werden.

### Jüdische Terroristen gegen Radiostation

Istanbul, 21. Mai. Wie aus Jerusalem berichtet wird, wurde von der jüdischen Terrororganisation Zwaileumi gegen die Radiostation Ramallah nördlich Jerusalem ein Handstreich verübt. Drei Lastautos fuhren vor und überfielen das Senderpersonal. Die jüdischen Banditen wurden jedoch von drei Polizisten aufgehalten und verwundet. Nachher wurde entdeckt, daß die jüdischen Terroristen die Umgebung des Senders vermint hatten.

## Britenherrschaft in Indien wird zusammenbrechen

Tokio, 21. Mai. Der Oberkommandierende der indischen Nationalarmee, Subhas Chandra Bose, erklärte in einer Unterredung, die er in seinem Hauptquartier an der indischen Front einem Kriegsberichterstatter von „Yomiuri Hochi“ gewährte: „Wie sehr die Engländer auch versuchen mögen, unseren Marsch nach Indien aufzuhalten, sie werden uns nicht abhalten, unsere Unabhängigkeit zu gewinnen.“

Bose erzählte, wie er am 26. Mai 1942 aus Kalkutta entkam und daß die britischen Behörden einen hohen Preis auf seinen Kopf ausgesetzt hatten. Dann beschrieb er, wie die Briten jetzt verzweifelt versuchen, seine Rückkehr nach Indien zu verhindern, dadurch, daß sie die indisch-birmanische Grenze mit einem Netz von Festungen ausbauten. Sie seien aber unwirksam gewesen, fuhr Bose fort, und versicherte, daß die britische Herrschaft in Indien zusammenbrechen werde, da die Inder bereits in enger Zusammenarbeit mit den japanischen Streitkräften auf dem Boden des Mutterlandes kämpften. Bose sagte: „Unser Kampf um die Freiheit kann nicht fehlschlagen. Das geht deutlich aus der Tatsache hervor, daß unsere Kräfte bereits in die britischen Verteidigungslinien eingedrungen sind, zu deren Ausbau der Feind sehr viel Zeit gebraucht hat.“

Zu Mahatma Gandhis Freilassung erklärte Bose: „Es geht klar daraus hervor, daß die britischen Tyrannen in Indien eine neue Niederlage erlitten haben. Ich bin dessen sicher, daß der Mahatma sich freuen wird, wenn er von meiner Rückkehr nach Indien hört, und wenn die indischen Truppen und ich Kalkutta betreten werden, wird der Mahatma wahrscheinlich seine Glückwünsche drahten, wie er mir vor meiner Flucht versprochen hat.“ Mit fester Überzeugung fuhr Bose fort: „Jener Tag wird der Augenblick sein, in dem das indische Volk sich sammeln wird hinter der provisorischen Regierung Azad Hind.“ Bose erklärte, er habe drei Grundsätze in seinem Kampf zur Befreiung Indiens aus den Klauen des britischen Imperialismus, und zwar: 1. Ein hohes Ziel zu haben, 2. einen unbezähmbaren Kampfeifer zu besitzen und 3. von einem festgesetzten Ideal nicht abzugehen. „Diese drei einfachen Grundsätze habe ich immer befolgt, und wir werden kämpfen, bis zu dem Tag, an

sie werden für ihn zu einer Skala, an der er wohl oder übel zu seiner Beschämung ablesen muß, wie schwach nun auch die Adern des Empirekörpers werden, dessen Muskeln bereits vorher durch die Feinde — und nicht weniger durch die Freunde — in nie geahntem Maß geschwächt wurden.“

Zur Zeit lenkt die fieberhafte Spannung im gesamten anglo-amerikanischen Lager um die

dem Indien frei ist. Ich bin sehr glücklich, wenn ich erkenne, daß meine Bemühungen Früchte zu tragen beginnen.“

Bose lobte dann die indischen Soldaten und sagte, sie folgten den Spuren früherer indischer Märtyrer, die mehr als ein Jahrhundert lang gegen die britischen Tyrannen gekämpft haben.

Der Korrespondent von „Yomiuri Hochi“ schildert dann Boses Tätigkeit und erklärt, er teile mit den Angehörigen der indischen Nationalarmee das Lager unter freiem Himmel, schlafe nur drei Stunden, kümmere sich selbst um das Wohlergehen seiner Truppen und tebege sich auch oft an die vorderste Front, um die Operationen gegen den Feind zu leiten.

## Die erbitterten Kämpfe in Süditalien dauern an

Aus dem Führerhauptquartier, 21. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Nachdem der Feind am Vormittag des 20. Mai unsere neuen Stellungen am Westflügel der italienischen Südfont nur mit schwächeren Aufklärungsvorstößen abgetastet hatte, trat er in den Nachmittagsstunden erneut mit starken Infanterie- und Panzerkräften zum Großangriff an. Um den Ort Fondi entbrannten erbitterte Kämpfe. Im Abschnitt Pico-Ponte-corno erzielte der Gegner einen örtlichen Einbruch. Gegenmaßnahmen zur Abriegelung sind im Gange. Besonders heftige feindliche Angriffe wurden an den Stadträndern von Pontecorno zum Stehen gebracht. Im Abschnitt von Piedimonte wurden starke feindliche Angriffstruppen im zusammengefaßten Artillerie- und Werferfeuer zertrümmert. Ein Einbruch im Südostteil des Ortes nach harten Kämpfen im Gegenangriff wieder beseitigt. Bei den schweren Abwehrkämpfen der letzten Tage zeichnete sich der Führer einer Kampfgruppe Oberst Nagel durch besondere Tapferkeit aus. Im Landekopf von Nettuno wurden starke feindliche Aufklärungsvorstöße südöstlich Aprilla und südlich Cisterna abgewiesen.

Im Osten fanden keine Kampfhandlungen von Bedeutung statt. Starke deutsche Schlachtfliegerverbände griffen in der letzten Nacht die Eisenbahnknotenpunkte Schepetowka und Sdolunowo mit zahlreichen Spreng- und Brandbomben an. Es entstanden Großbrände

wirkliche Europainvasion von der Inneren Invasion ab. Sicher aber ist, daß das amerikanische „Who won the war?“, das dem vorigen Kriege gilt, heute in jedem Engländer angesichts der politischen Vormacht der USA und UdSSR, doppelt unheimliche Gefühle hervorruft. Schicksalhafte Strafe? Vielleicht hat England auch diesen zweiten Weltkrieg inszeniert.

erhalten sollen. Er schrieb bitter ungenügende Briefe, zumal an Frauen, für Männer genügte sein knapper, trockener Stil.

Trotzdem verstand er heute nicht mehr, warum er sich nicht bezwungen hatte. Es hatte tatsächlich den Anschein, als ob Gilla sich um ihn geängstigt hätte. Eigentlich war es gut, zu wissen, daß sich daheim jemand um einen sorgte...

Mit ein paar Galoppesprüngen hatte er sie eingeholt. Sie sprach mit ihrem Pferd, und nun, als er neben ihr trabte, auch mit dem seinen. Er hörte ihre kurzen, aufmunternden Zurufe. Sie gefielen ihm.

Dann erzählte sie ihm von den Tieren, ihren Gewohnheiten, Vorzügen und Fehlern; und wie sie nach und nach wieder ihrer natürlichen Aufgabe zugeführt wurden, bis sie abermals gebrauchsfähig waren. Einmal hatte sie ein Pferd zureiten, dem ein Granateplitter ganze Muskelpartien zerrissen hatte. Jetzt war es längst wieder an der Front.

Wolter Haßdahl war neben ihr weitergeritten ohne etwas anderes zu sehen, als die Bilder, die sie für ihn heraufbeschwor. Er spürte plötzlich einen neuen Rhythmus, einen neuen Gedanken, eine Kraft, die ihm fremd und lockend erschien. Voll Geheimnis war der Tod. Was da einmal atmete, wußte nichts mehr von ihm. Was kommen mußte, kam. Es mußte wohl noch mancher Wille zerbrochen, noch manches Blut ausgeschüttet werden in die Erde, um sie zu bewahren, zu schützen und zu mehren. Damals, in jenen Jahren, die hinter ihm lagen, wie heute, wie er und je...

## Tagung der Gaurechtsberater

Berlin, 21. Mai. Das Amt für Rechtsberatungsstellen der Deutschen Arbeitsfront hat die Leiter der Gaurechtsberatungsstellen zu einer Arbeitsbesprechung zusammengerufen. Die Tagung fand in Anwesenheit des Geschäftsführers der DAF, Oberbefehlshaber M. A. R. b. a. c. h. und des Gaubannes der DAF, in Thüringen, Ministerpräsident Marschler, statt. Die Rechtsberatungsstellen stehen dem Gaufolksmann wie dem Betriebsführer kostenlos mit Rat und Tat zur Seite. Ihr Ziel ist, strebende Parteien bei sorgfältiger Abwägung von Recht und Unrecht zu überzeugen und wieder zusammenzuführen und so den Arbeitsfrieden zu erhalten. Dies ist besonders in der Kriegszeit, die von dem einzelnen eine weitgehende Zurückstellung persönlicher Wünsche zugunsten des Allgemeinwohls verlangt, oft eine schwierige, aber um so dankbarere Aufgabe. Daß sie weitgehend von Erfolg gewesen ist, beweist der ständige Rückgang arbeitsgerichtlicher Streitigkeiten zugunsten einer friedlichen Beilegung. Andererseits steht dem arbeitenden Menschen im Prozeßfall, soweit dieser unvermeidbar und zweckmäßig erscheint, in der Person der Rechtsberater der DAF, ein im Fachwissen geschulter und in der Praxis geübter Prozeßvertreter zur Seite.

## Imredy Landesleiter der Frontkämpfer

Budapest, 21. Mai. Der Verband der Ostfrontkameraden hat einstimmig den früheren Ministerpräsidenten Hauptmann d. R. Imredy zu seinem Landesleiter gewählt. Imredy, der seine Antrittsrede wies Imredy darauf hin, daß jetzt, da Ungarn im Kampfe Europas um Leben oder Tod um seine eigene Zukunft ringt, die Festigkeit der Inneren Front in erster Linie durch jene gesichert werden müsse, die im Kampfe gegen den Bolschewismus auch mit der Waffe in der Hand ihren Mann gestellt haben. Die Ziele des Verbandes der Ostfrontkameraden sind: Mobilisierung aller Kräfte für den Krieg, Pflege der Waffenbrüderschaft, soziale Fürsorge für die Angehörigen der Frontkämpfer und die Erziehung zum nationalsozialistischen Geist auf dem Wege über das Kameradschaftserlebnis des Frontkämpfers. Als ebenso wichtig wie der Kampf gegen den Bolschewismus wird der Kampf gegen England und Amerika, besonders auch im Innern gegen deren Anhänger betrachtet.

## Feindliches Torpedoboot versenkt

Tokio, 21. Mai. Am 15. Mai versenkte die japanische Luftwaffe in den Gewässern der Insel Bougainville ein feindliches Torpedoboot. Bei einem Einflugversuch von 18 Feindmaschinen am 15. Mai über der Insel Beake nordwestlich von Neuguinea wurden in Luftkämpfen drei Maschinen des Gegners abgeschossen und die anderen in die Flucht geschlagen. Am 16. Mai versuchten 46 Feindmaschinen die Salomonen-Insel Buka anzugreifen. 13 feindliche Maschinen wurden abgeschossen. Die den Japanern zugefügten Schäden sind gering.

## Der Tag in Kürze

Der Führer verlieh am 14. Mai das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Emil Vogel, Kommandeur der württembergisch-badischen 101. Jäger-Division, als 475. und Oberfeldwebel Johann Schwerdeger in einem württembergisch-badischen Jäger-Regiment als 474. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Unbesiegt vom Feinde starb den Heidenlohn Oberst und Fliegerführer Walter Sigel, Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub, einer der größten Sturzkampfpiloten der ersten Kriegsjahre.

Verlag und Druck: Litzmannstädter Zeitung, Druckerei u. Verlagsanstalt, Litzmannstadt. Hauptgeschäftsführer: Dr. Kurt Pfeiffer, Litzmannstadt. Für Anzeigen gilt die Anzeigenpreisliste 3.

## Der Ahnherr

Roman von Elise Wibet

Sie lag und horchte in sich hinein. Aber die heimlichen Wellen, die in vielen schlaflosen Nächten einst zu ihr gekommen waren und sie mit glühender Sehnsucht umhüllten, blieben aus. Wie oft war sie so wach gelegen in den Nächten, hatte gewartet, ob sein Schritt dort unten nicht aufklänge. Umsonst. Kam er noch einmal zurück? Sie hielt den Atem an.

Alles blieb still.

Am andern Morgen ritten sie nebeneinander aus dem Tor. Es war ein seltsames Wiedersehen gewesen. Gilla schien es beinahe, als habe sie das Geschehen dieser Nacht nur geträumt. Dennoch schien Wolter Haßdahl ihr heute anders. Aber das war nichts Neues. Immer war er ein anderer, wenn sie wieder mit ihm zusammenkam.

Er erzählte von dem Zusammensein mit den Kameraden. Das Licht floß goldengrün durch die alten Nußbäume, die in weiten Abständen die Straße säumten. Die Straße war zu dieser frühen Morgenstunde beinahe menschenleer.

„Wenn es so weitergeht, kommt uns vielleicht als Mittagsspek die goldene Staatskutsche eures verlobten Herzogs entgegen. Mit sechs Schimmeln bespannt, die rasend ausgreifen. Federbüsche wehen. Geschirr klirrt silbern und zwei aufgedonerte Lakaien, auf dem Rücktritt hoch über dem gekrönten Dach, schwanken wie Berauschte hin und her. Auch

der Hochmögende schwankt, dank der miserablen Federung seiner Kalesche. Aber das tut nichts. Er schaukelt zwischen weichen Kisseln in die weichen Arme, die ihn droben erwarten. Nür'sche Kerle, diese verlobten Souveräne. Aber ihr Verlobtsein hatte Stil...“

Wolter Haßdahl verhielt sein Pferd, um Gilla voranzureiten zu lassen, obgleich der Weg bequem für zwei Reiter nebeneinander Platz geboten hätte. Er entsann sich nicht, früher einmal mit ihr ausgeritten zu sein. Oder vielleicht hatte er auch das nur vergessen, wie vieles. Aber damals trieb er im Strudel, der ihn wieder und wieder zu verschlingen drohte. Man konnte da nur in einer Richtung denken. Darin lag die Größe jener kämpferischen Zeit. Manchmal hatte er den Wunsch gehabt, mit Gilla davon zu sprechen. Aber er ließ es dann wieder. Und das war gut so. Gilla, das war Rast auf heißem Weg, Gelöstsein im geballten Vorwärts des Kampfes, Kühle, Stille und tiefste Ruhe im Gelärme der Zeit.

Ob sie damals schon in diesem leichten, raumschaffenden Trab zu reiten pflegte? Es sah lässig aus, aber es steckte eine Menge Energie darin. Er stellte es mit Genugtuung fest. Dabei beobachtete sie das Tier scharf, es war hochbeinig, hart und sicher, sehr ausdauernd, wenn Gilla es wieder in Form gebracht hatte. Sie hatte die Jacke auf den Sattel aufgeschmalt und ritt im Polohemd.

Die Luft flirrte vor Heiligkeit, Gillas Haar hatte sich etwas gelockert, es wehte ihr um Stirn und Schläfen. Er hätte ihr öfters schreiben müssen. Viele Briefe hätte sie vor ihm

Die Allee nahm ein Ende. Vor ihnen lag sich ein uraltes Tor auf. Eigentlich waren nur die Pfeiler eines einst mächtvollen Torwerkes. Sie waren gekrönt von kriegerischen Emblemen, um die Putten spielten. In der Mitte thronte eine rundliche Sandsteingottheit in antiker Ungedenktheit. Ihre toten Sandsteinaugen sahen in die Kronen alter Kastanienbäume, die sich wie ein Baldachin über Gold über ihr wölbten.

„Mars und Venus! Das uralte Spiel. Immer wieder neu beginnend. Aber Mars verliert.“

Es war etwas Triumphierendes in Wolter Haßdahls sonst so gleichmütigem Wesen. Gilla verstand es sofort, nach den Demütigungen der Jahre, die hinter ihm lagen und nach all den schweren Kämpfen. Sie schwand und empfand doch, wie ihr Verstand über sie überging. Zum erstenmal in all diesen Jahren empfand sie es.

Der Wind, der zu allen Zeiten in den hohen ebenen Straßen der Garnisonsstadt wehte, fuhr ihnen entgegen, als sie unter den hohen Bäumen der berühmten sechsfachen Allee hintrabten. Ein Regen bronzerer Blätter fiel auf sie nieder, die Hufe der Pferde traten raschend zu keinen Haufen zusammen. Die Signale kamen im Wehen des Windes von ferne her, der Klang der Trommeln auf einem Übungplatz. Auf den armdicken Eisenketten, die einst die gepflegten Alleen von der Straße drüben trennten, schaukelten jetzt seit undenklichen Zeiten die Wilhelmstädter Kinder.

(Fortsetzung folgt)



